Zeitschrift: Volksschulblatt

Herausgeber: J.J. Vogt Band: 4 (1857)

Heft: 20

Artikel: Pädagogik der Heiden

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-250904

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

† Pädagogik der Heiden.

(Fortsetzung.)

Bist du des Morgens erwacht vom erquickenden Schlaf, so bedenke

Allsbald und mit Ernst: was Du zu thun hast des Tages? Ehe schließe Dir nicht der Schlaf die sinkenden Augen, Bis Du dreimal durchforscht hast all' deine Werke des Tages; Eher nicht, bist Du gefragt: Wohin Du gekommen? Was Du gethan? und was Du Göttliches noch unterlassen?

Worin versah' ich's? Was that ich? Und was zu thun unterließ ich?

Bythagoras.

Was ift das herrlichste im Menschenleben?

Nicht mit Flotten die Meere anfüllen, nicht an den Küsten die Flaggen ausziehen, nicht weil kein Land mehr da ist, den Ocean durchdringen und unbekannte Länder aufsuchen, sondern einen geisstigen Blick gewinnen und den größten Sieg, die Herrschaft über die Laster erringen.

Unzählige find es, die da Städte, die Völker in ihrer Gewalt

hatten, sich Gelbst — nur Wenige.

Was ift das herrlichste?

Den Geist emporheben über die Drohungen und Verheißungen des Geschickes; mit heiterem Gemüthe das Unglück ertragen; was auch kommen möge, also hinnehmen, als ob Du es gewollt hättest. Denn Weinen, Klagen, Seufzen: heißt den Glauben aufgeben.

Was ift das herrlichste?

Nicht in's herz kommen lassen arge Gedanken, zum himmel erheben reine hände, ein wohlgesinntes herz; was aber die Menstehen sonst hoch anschlagen, wenn es ein Zufall in's haus brachte, so betrachten, daß wenn es hinauskomme, wie es hereingekommen.

Was ift das herrlichfte?

Jeden Augenblick zum Sterben bereit sein. Das macht frei. Nicht den Bestimmungen des römischen Rechtes nach, sondern nach dem Rechte der Natur. Frei aber ist, wer nicht ein Sclave seiner felbst bleibt.

Das ist eine ewige Anechtschaft.

Sein eigener Sclave sein, ift die harteste Sclaverei. Und doch

ift's leicht, sie abzuschütteln.

D, es ist Wonne, unter den Sternen wandelnd, die prächtigen Fußböden der Reichen zu belächeln, und die Ganze Erde mit dem Golde, was sie zu Tage gefördert hat, und was sie noch für die Habsucht in ihrem Schooße birgt.

Alfo fpricht der Beife:

Das ift das Pünktlein, um das fich fo viele Nationen mit Feuer

und Schwert reifen !

Wenn den Ameisen Menschenverstand gegeben wäre, würden sie nicht auch ihr winziges Plätzlein in viele Provinzen theilen?

Es ist etwas Sohes und Herrliches um den menschlichen Geift, dies Geschenk der Gottheit, ja selbst etwas Göttliches!

Wenn jener Tag kommen wird, der das Gemenge menschlicher und göttlicher Dinge trennt, so werde ich diesen Leib zurücklassen, wo ich ihn gefunden habe und mich der Gottheit wieder geben.

Jest hält mich noch eine schwere irdische Last von dem Auffluge über die Sterne zurud.

Aber unsere Zögerungen des sterblichen Zeitalters sind gleiche sam nur ein Vorspiel eines längeren und besseren Lebens.

Gleichwie wir Monate hindurch von dem mütterlichen Schooße umschlossen gehalten und für einen Schauplat vorgebildet werden, für welchen wir bestimmt sind, so werden wir auch durch den Zeitzaum, welcher die Kindheit bis zum Alter umfaßt, zu einer andersweitigen Geburt hingeleitet.

Die Todesftunde ift nur die lette des Leibes.

Alles, was um dich her liegt, siehe als Gepäck in der Herberge an. —

Es muß der Uebergang gewagt sein, und die Natur stößt dich, so wie bei deinem Eintritte in die Welt, auch bei deinem Wiederaustritte von sich. Die Gottheit ist auch bei uns. Sie ist mit uns. Sie ist in uns. Seneca.

Der Mensch unterscheidet sich von den übrigen Geschöpfen der Erde hauptsächlich dadurch, daß Begierde und Thätigkeit bei diesen nur von den jedesmaligen Eindrücken der Sinne abhängig ist, der Mensch hingegen, weil mit Vernunft begabt, nach den Ursachen und Folgen der Dinge forscht und sich einen Plan zu seinem Leben ent- wirft.

Ferner ift nur dem Menschen die Sprachfähigkeit zur Mittheis

lung feiner Bedanten eigenthumlich.

Weiter besitt nur der Mensch die Wißbegierde oder den Trieb zur Erkenntniß der Wahrheit, verbunden mit dem Vermögen, diesen Trieb zu befriedigen.

Endlich — der lette große Zug der Natur, die lette große Wirkung der Vernunft — nur der Mensch empfindet, was Ord=

nung ift, was Unstand, Schicklichkeit.

Im Menschen wehet eine Kraft, die ihn jum (sittlich) Guten aufruft, vom Bösen abschreckt, eine Kraft so alt, als die himmel und Erde beschützende Gottheit, entstanden aus der göttlichen Ver= nunft selbst.

Der Schlaf ist Bild des Todes, in das Du dich täglich

bülleft.

Man stirbt aber nur alsdann mit dem größten Gleichmuthe, wenn das zu Ende gehende Leben mit lobenswürdigen Handlungen sich trösten kann.

Miemand hat ju furz gelebt, der eine vollendete Tugend befaß

und ausübte.

Dann können wir das Sterben ansehen, als würden wir aus einem Gefängnisse entlassen und von Fesseln befreit, um entweder in eine ewige und uns eigenthümliche Wohnung einzuziehen, oder um ohne alle Empsindung, aber auch ohne alle Mühseligkeit für die Jukunft zu sein.

Alber, wie wir nicht durch blinden Zufall aus Ungefähr geschafsen worden, so sorgt gewiß auch ein höheres Wesen für uns im Tode; ein höheres Wesen, welches uns nicht dazu erschaffen und erhalten kann, um, nachdem wir hier alle Mühseligkeiten erschöpft, uns dann erst noch in das nie endende Uebel des Todes zu stürzen.

Nein, vielmehr muffen wir und überzeugt halten, daß es einen bereiteten hafen, einen gewissen Zufluchtsort für uns gebe.

Ehre, Gerechtigfeit und Gute!

Dieser Weg ist der Weg zum himmel und zur Gesellschaft der Edlen die schon gelebt haben.

Erhebe Dich daher und halte dafür, daß nicht Du fierblich feift,

fondern dieser Leib.

Denn nicht Du bist es, den diese Gestalt anzeigt, sondern der Geist eines Jeden ist sein eigenes himmlisches Selbst, und nicht die Figur, welche mit den Fingern gezeigt werden kann.

Glaube an das Göttliche in Dir.

Es giebt nichts Vortrefflicheres, als die Mysterien (in Gleusis), die dieses Leben von Rohheit läutern und es zur Humanität bils den.

Allda vernehmen wir wahrhaft die Grundsätze des Lebens, denn wir empfangen nicht nur die Gründe, mit Frohsinn zu leben, sondern auch mit bessern Hoffnungen zu sterben. Cicero.

Der Mensch besteht aus zwei Theilen, dem Körper, aus der Urmaterie stammend, und dem Geiste, der Urkraft der Weltseele, d. i. der Gottheit entsprossen.

Der Körper ist Organ und Spiegel der Seele und fordert deshalb ebensowohl die treueste Sorge für seine Erhaltung als Aus-

bildung.

Durch die Vernunft unterscheidet sich der Mensch erst von allen lebenden Mitgeschöpfen und erhebt sich hoch über dieselben, wird erst zum Menschen im höhern Sinne.

Die Seele ist ein Ausfluß der Weltseele, mittelst derselben steht der Mensch mit der Gottheit in der innigsten Verbindung, ist mit ihr verwandt, ist ihr Ebenbild.

Erst durch Vernunft werden wir weise Menschen.

Das Grundprincip des menschlichen Handelns kann kein anderes sein, als:

"Lebe der Natur gemäß!" und idal malle

thue, was Du deiner geistigen Natur, deiner Vernunft, in welcher deine Bestimmung sich enthüllt — deiner Menschenwürde — der Tugend gemäß, folge also — der Gottheit, mache das Gesetz, wel-

chem sie, die höchste Vernunft folgt, zur Regel deines Handelns, laß deinen Willen mit dem Willen des Weltenherrschers übereinstimmen. Der Kaiser Antonius Bins.

Der Mensch lebt nur dann seiner Natur gemäß, wenn er ein tugendhaftes, und nicht, wenn er ein sinnliches Leben führt.

Der Mensch allein ift unter allen lebenden Wefen auf dieser

Erde das Bild Gottes.

Durch Tugend foll er fich Ihr ähnlich machen. Mujonius.

Ich bin ein Mensch, und nichts, was die Menschheit betrifft, ist mir fremd. Tercentius.

Der Mensch ist etwas Vortreffliches, wenn er wahrhaft — Mensch ist. Aeschylos.

Erinn're dich, daß Du ein Mensch bist! Simonides. Du bist ein Mensch! das wisse und denke d'ran. Philemon.

Der Mensch unterscheidet sich von den übrigen geschaffnen Wessen (der Erde) hauptsächlich dadurch, daß Begierde und Thätigkeit bei diesen nur von den jedesmaligen Eindrücken ihrer Sinne absängig und auf den gegenwärtigen Ort und Augenblick eingeschränkt ist, mit geringer Erinnerung der Vergangenheit oder Sorge für die Zukunft; der Mensch hingegen, weil mit Vernunft begabt, die ihn fähig macht, die Ursachen und Folgen der Dinge zu erkennen, ihre Verkettung, gleichsam ihre Abstammung zu übersehen, ähnliche Gegenstände zu vergleichen und auf diese Weise das Zukünstige an das Gegenwärtige zu knüpsen, sich einen Plan zu seinem Leben zu entwersen und so im Voraus dassenige zu veranstalten vermag, was ihm zur Führung desselben nothwendig ward.

Eine andere Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur ist, daß eben diese Vernunft einen Menschen mit dem andern vermittelst der Sprachfähigkeit zu gegenseitiger Mittheilung ihrer Gedanken und durch gleiche Bedürfnisse zu thätigen Hülfsleistungen hinleitet, daß sie ihm eine noch stärkere und länger dauernde Neigung gegen die von ihm Erzeugten einflößt, als die Thiere haben, daß sie dieselbe geneigt macht, nicht nur das Dasein und die Fortdauer aller gesellschaftlichen Verbindungen unter den Menschen zu wünschen, sons

dern auch selbst daran Theil zu nehmen.

Gin dritter Unterscheidungsgrund der menschlichen Gattung ist Die Wißbegierde; der Trieb, die Wahrheit zu erkennen und die Fa-

higfeit, diefelbe ju erforichen.

Mit diesem Verlangen nach Wahrheit und Wissenschaft ist die Schrbegierde, der Trieb nach Vorzug und Herrschaft verbunden, nach welchem jeder, von der Natur nicht gänzlich verwahrloste Mensch Niemanden gern gehorcht, als dem, der entweder etwas Unbekanntes lehrt und zu einer noch nie geübten Sache Regeln vorschreibt, oder ihm, zu seinem eig'nen Besten, mit Recht und nach Gesetzen bestehlt.

Alle Ein bernischer Caulmann machte einmal eine Erkursten an